



**Statement von Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July
beim Pressegespräch am 3. Mai 2019
zur Woche für das Leben 2019
zum Thema „*Leben schützen. Menschen begleiten. Suizide verhindern.*“**

Umgang der evangelischen Kirche mit dem Suizid

Ich nenne sie hier und heute Monika. Eine Mitstudentin, mit der ich in Vorlesungen und Seminaren saß. Ja, verschlossen war sie, manchmal ein wenig abwesend. Gespräche bei Kaffee und Tee, war sie einsam? Wenn ja - ich habe es damals nicht gespürt. Erschüttert war ich, als sie wenige Wochen später ihrem Leben ein Ende bereite. Natürlich machte ich mir – wie andere auch – Vorwürfe. Hatte ich zu wenig hingehört? War ich zu wenig aufmerksam? Wieso konnte ihr offenbar auch der Glaube mit seinen tröstenden Aussagen nicht helfen?

Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden (Römer 12,15) – diese Aufforderung nehmen die Kirchen an. Deshalb begehen sie die Woche für das Leben in diesem Jahr mit Blick auf dieses besonders sensible Themenfeld.

Hinter den Menschen, die Suizid begehen, liegt eine extrem schwere Zeit der Verzweiflung, des Schmerzes, des Ringens und Kämpfens. Der Suizid scheint ihnen der einzige Ausweg zu sein. Für die ihnen Nahestehenden entsteht aus diesem Schritt meist eine zutiefst belastende Situation, sie führt zu einer tiefgreifenden Irritation für alle Lebenden. Gerade weil wir daran glauben, dass das Leben ein Geschenk Gottes ist, ist es umso schmerzlicher mitzuerleben, dass dieses Geschenk für eine Person zur Bürde geworden ist.

Diese Not und den Schmerz, den die Person, die den Suizid herbeiführen möchte, sowie ihr Umfeld fühlen, seelsorglich anzuerkennen und sensibel zu begleiten – dieser wichtigen Aufgabe sind die Kirchen im Laufe ihrer Geschichte aus verschiedenen Gründen nicht immer nachgekommen, ja, sie haben zu den Belastungen zeitweise zusätzliche Lasten hinzugefügt. Dies geschah zum Beispiel durch theologische Deutungen des Suizids als grundsätzlich sündhafte Handlung oder durch abweichende Bestattungsliturgien bzw. deren Verweigerung. Seit 1969 ist die gegenwärtige Bestattungsordnung in Kraft, die formal-liturgisch keinen Unterschied macht zwischen Menschen, die durch Suizid oder andere Ursachen ihr Leben verlieren.



Seelsorglich wendet sich die Kirche heute Menschen, die suizidgefährdet sind oder die ihnen nahestehen, in besonderer Weise zu. Diakonische und kirchliche Hilfsangebote wollen suizidale Not lindern. Die Bestattung eines Menschen, der durch Suizid das Leben verloren hat, wird mit besonderer Einfühlsamkeit gestaltet.

Unsere Haltung als Christen ist eindeutig: Kein Mensch, der Suizid als letzten Ausweg vermutet oder Suizid begangen hat, darf in irgendeiner Weise verurteilt werden. Auch sind pauschale Schuldzuweisungen in Richtung seines oder ihres Umfeldes unangebracht.

Vielmehr wollen wir genau hinsehen und zuhören, wenn Mitmenschen in einer Krise sind, die sie derart verzweifeln lässt. Wir sind aufmerksam für soziale, medizinische, psychologische und andere Notlagen, die Menschen zur Verzweiflung an ihrem Leben treiben.

Frühzeitige Aufmerksamkeit

Ein hohes Risiko für Suizidalität haben Menschen mit einer psychischen Erkrankung oder in akuten Krisen, etwa nach einer Trennung oder bei schlimmen Lebensereignissen. Auch alte Menschen sind gefährdet, besonders, wenn sie mehrfach und schmerzhaft erkrankt oder einsam sind. Wir wissen auch: etwa jeder Dritte unternimmt nach einem ersten einen weiteren Suizidversuch.

Auch wenn diese Umstände nicht notwendig bereits Indikatoren für Suizidgefährdung sind, gehört Menschen in einer solchen Lebenssituation unsere Aufmerksamkeit und unser Mitgefühl.

Wer Alarmzeichen wahrnimmt, hört, wie jemand über große Hoffnungslosigkeit spricht oder gar Suizidgedanken äußert ist zum Handeln aufgefordert. Dabei ist es hilfreich und wichtig, professionelle Hilfe hinzuzuziehen.

Doch auch professionelle Hilfe und ein liebevolles Umfeld können nicht immer eine Selbsttötung verhindern. Angehörige und Freunde und auch oftmals professionelle Berater – Seelsorgerinnen und Seelsorger, Therapeutinnen und Therapeuten, Medizinerinnen und Mediziner und Pflegepersonen –, die dem Toten verbunden waren, erfahren dann selbst Leid und Trauer. Selbstvorwürfe bleiben nicht aus, im schlimmsten Fall kommen quälende Schuldgefühle dazu. Auch sie brauchen Menschen, die ihnen zuhören und sie in ihrer Verzweiflung nicht allein lassen.

Als Seelsorgerinnen und Seelsorger und Angehörige wollen wir genau hinsehen und zuhören, wenn Menschen leiden oder uns von ihrer Verzweiflung berichten. In einer Epoche der Selbstoptimierung darf seelische Not nicht zum Stigma werden. Wir wollen den Schmerz der Menschen ernst nehmen, ihn so gut wie möglich aushalten, Hilfe hinzuziehen und gleichzeitig Lösungswege aus der Verzweiflung anbieten.

Suizidprävention

Schon vorher gilt es, Risikofaktoren zu verringern: Suizidprävention geschieht zum einen durch die Minimierung von Risikofaktoren wie fehlende soziale Unterstützung, Vereinsamung, Arbeitsplatzverlust oder Gewalterfahrung. Frühzeitige ärztliche, psychologische und seelsorgliche Hilfe bei psychischen Erkrankungen und psychosozialen Notfallsituationen kann Gefährdungen minimieren. Zur Suizidprävention gehört dabei auch die Aufklärung über Ursachen und Hilfsmaßnahmen und Enttabuisierung von Suizidalität und der damit verbundenen Ängste vor dem Thema. Schließlich ist die Betreuung von Hinterbliebenen, zum Beispiel durch Trauerbegleitung oder therapeutische Begleitung, wichtig.

Das Evangelium ruft uns an die Seite von Menschen, die um ihr Leben ringen.

Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. (Jesaja 43,1)

Das wertschätzende Interesse am anderen ist eine Folge daraus. Alle in der Suizidprävention haupt- und ehrenamtlich Engagierten, Seelsorger und Lehrer wissen, wie wichtig der gute und vertrauensvolle Kontakt zu suizidgefährdeten Menschen ist. Aufmerksames und sensibles Zuhören, das Vermeiden von Vorwürfen und moralischen Bewertungen sowie das Aufzeigen konkreter professioneller Hilfsangebote sind dabei unendlich wertvoll. Die Sorge, dass die konkrete Frage nach Suizidgedanken selbst einen Suizidimpuls auslöst, ist unbegründet. Wo immer möglich, gilt es, Hilfe anzubieten bzw. auf professionelle Angebote zu verweisen, auch wenn Betroffene zunächst abwehrend reagieren. Dabei gilt es auch, sich der eigenen Grenzen bewusst zu sein.

Es ist eine Kernaufgabe unserer Kirche und für uns als Christen Menschen in Einsamkeit, im Scheitern und bei Krankheit beizustehen. Menschen mit suizidalen Gedanken brauchen psychologische Unterstützung, Annahme von ihren Mitmenschen und konkrete Hilfen. Denn wir vertrauen darauf, dass Menschen ihre Verzweiflung überwinden können und neue Hoffnung entstehen kann.

Konkrete Unterstützung durch die Kirchen

Wichtige suizidpräventive Maßnahmen sind neben der Sorge für gute Information über Suizidalität und dem frühen Erkennen von Suizidalität im Rahmen von Awareness-Programmen und Aufklärungsinitiativen (z. B. nationaler Suizidpräventionsprogramme und Aktivitäten der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention – Hilfe in Lebenskrisen e.V.) vor allem auch kompetente Kriseninterventionsdienste und Fort- und Weiterbildungen für alle Personen, die im psychosozialen Bereich mit Menschen arbeiten (z. B. neben Ärzten, Psychotherapeuten und Psychologen auch Sozialpädagogen, Seelsorger, Lehrer und viele andere).

Die Kirchen und ihre Wohlfahrtsverbände Diakonie und Caritas bieten vielfältige Formate und Angebote in der Suizidprävention:

- in Diensten und Einrichtungen der Beratung und Begleitung - wie hier zum Beispiel im Gemeindepsychiatrischen Dienst des Caritasverbandes für Stuttgart mit seinen unterschiedlichen Diensten und Schwerpunkten, die es analog bei der Diakonie gibt
- in den Beratungsstellen bei Suchterkrankung, Überschuldung und ähnlichem
- in der Telefonseelsorge der Kirchen
- in den Selbsthilfegruppen und Gesprächskreisen des Arbeitskreis Leben, teilweise in Trägerschaft der Kirchen
- in Trauergruppen
- und natürlich in den Kirchengemeinden mit ihren Gruppen und Kreisen

Die „Woche für das Leben“ 2019

So wollen wir auch in diesem sensiblen und zu oft beschwiegenen Themenfeld Menschen begleiten und Kirche im Leben und für das Leben sein. Deshalb ist es gut, die Woche für das Leben zu begehen und offen darüber zu sprechen.